

Begrüßung bei der Tagung

„Meine vier Wände – Über den Sinn des Wohnens. TheoLab 09“

Alexander Höner, Arbeitsstelle Theologie der Stadt, Berlin

14. Februar 2019

Französische Friedrichstadtkirche

„Wohnst du noch oder lebst du schon?“ - wahrscheinlich ist diese Frage der bekannteste Satz über das Wohnen in unserer Zeit. Er ist unzählige Male zitiert, unzählige Male gekalauert worden, wenn man bei einem Umzug erschöpft auf der Treppe saß. Trotz seines inflationären Gebrauchs habe ich mich entschlossen, unsere Tagung heute mit diesem Werbeslogan von IKEA zu eröffnen: „Wohnst du noch oder lebst du schon?“ Keine andere Aussage drückt so pointiert die existentielle Dimension des Wohnens aus wie diese Frage.

„Meine vier Wände. Über den Sinn des Wohnens“ - so unser Titel für diesen Tag. Seien Sie herzlich willkommen zum TheoLab09, zur neunten Ausgabe des Theologischen Labors Berlin. Ich begrüße Sie auch im Namen der beiden anderen Verantwortlichen für die TheoLabs, nämlich Herrn Dr. Rüdiger Sachau und Herrn Prof. Dr. Zarnow. Letzterer muss sich leider wegen eines starken Infekts entschuldigen, wünscht uns allen aber eine einsichtsvolle Veranstaltung.

Wie kommt man überhaupt darauf, dass Wohnen einer Deutung bezüglich des Lebenssinns bedarf? Ist es nicht einfach nur eine Notwendigkeit von sesshaften Wesen, dass sie sich eine Außenhülle, eine Schutzhülle bauen, um vor den Widrigkeiten der Natur und des Zusammenlebens geschützt zu sein? Das ist eine alte Diskussion in der Architektur. Ist Wohnen überwiegend funktional oder eben auch in anderen Kategorien wie Ästhetik, Atmosphäre, Ordnung, Kosten und sozialer Zugang zu gestalten, zu beschreiben und zu analysieren? Das Programm des TheoLab beweist eindeutig: Es handelt sich um eine mehrdimensionale Thematik.

„Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ (Mt 8,20) Die Aussage Jesu passt nicht dazu, dass eine Evangelische Akademie, eine Evangelische Hochschule und eine theologische Arbeitsstelle das Phänomen des Wohnens auf Ihre Agenda setzt. Orientiert man sich an Jesu Position ist das Wohnen als Nebensächlichkeit zu bewerten. Das ist eine gesunde Einstellung in einer Zeit, in der Phänomene zu beobachten sind, bei denen man meinen könnte, dass Wohngestaltung zu einer Ersatzreligion geworden ist. Hier sei nur der Hype um die japanische Ordnungsberaterin Marie Kondo zu nennen oder die Postulierung und Bewerbung von neuen Wohntrends, die vermeintlich unbedingt zu einer modernen Identität gehören. Man bekommt das Gefühl, dass es vor allem im urbanen Kontext nichts Wichtigeres gibt, als den eigenen Wohnstil zu finden - um wiederum dadurch, sich selber zu finden. Die Erkenntnis, dass wir Menschen uns nicht nur von Innen nach Außen bilden, sondern auch von Außen nach Innen, wird auf die Spitze getrieben.

Hierzu ein Zitat von dem ehemaligen benediktinischen Mönchen Fulbert Steffensky: „Der Mensch lebt nicht nur von innen nach außen, sondern auch von außen nach innen. Das heißt: Die Innerlichkeit der Menschen, ihr Selbstbewusstsein, ihre Hoffnung, ihr Gefühl vom Zusammenhang und Sinn des Lebens findet sich nicht nur innen als reiner Geist, als Eigenbesitz und Eigenerwerb. Der Mensch liest seine Innerlichkeit auch am Außen ab; an den Symbolen, Zeichen und Überlieferungen, die seine Lebenslandschaft prägen; an den Regeln, Ritualen, Rhythmen und Methoden, die er seinem eigenen Leben gegeben hat und die ihn von außen nach innen prägen. Der

innere Lebensglaube lebt vom Rhythmus, Regel und Lebensfigur gewordenen äußeren Glauben. Formen, Figuren sind nicht nur sein Äußeres und entbehrliches Gewand; sie sind die Aufführung und das Spiel der Innerlichkeit, ohne die diese Innerlichkeit und der Geist blass und kraftlos bleiben.“ Zitat Ende.

Aber es gibt eben auch die Erschöpfung in der reinen Äußerlichkeit. Wenn nämlich das Ordnungsprinzip in meinem Kleiderschrank sakral wird und die Reihenfolge der Farbe meiner T-Shirts mein inneres Gleichgewicht bestimmt oder - bei Verletzung der Ordnung - durcheinander bringt. Wie bei fast allen Dingen im Leben gilt es auch hier ein gutes Mittelmaß zu finden.

In der Einführung unseres Programmflyers haben wir geschrieben: „Über das Wohnen wird immer gesprochen, nicht nur in Berlin.“ Diese Beobachtung hat sich auch in den vergangenen Wochen bestätigt. Ich möchte einige Beispiele aus dem öffentlichen Diskurs nennen. Mich hat folgende Meldung aus dem Handelsblatt fasziniert, die ich nach der Nachricht gefunden habe, dass Lidl eine Filiale mit Wohnungen in der Prenzlauer Allee gebaut hat (Berliner Zeitung 31.01.2019): „Auf den ersten Blick sieht es aus, als würde auf der Baustelle in der Richmond Road im britischen Twickenham ein ganz normaler Supermarkt entstehen. Doch auf den zweiten Blick zeigt sich, dass der deutsche Discounter Lidl hier ein spannendes Experiment gestartet hat. Denn über den Regalen des nagelneuen 1100-Quadratmeter-Marktes mit Joghurts, Nudeln und Konserven soll auf der ersten und zweiten Etage eine Grundschule gebaut werden, die „Deer Park School“. In 14 Klassenräumen werden künftig 420 Schüler büffeln – und können sich dann in der Pause unten eine Milch oder einen Müsliriegel holen.

Doch nicht um die Pausenversorgung der Schüler und Lehrer zu sichern, wagt Lidl diese ungewöhnliche Kombination. Den Discounter treibt die pure Not, künftig noch Genehmigungen für attraktive, große Standorte zu bekommen. Nur wenn das Unternehmen die Stadtverwaltungen mit gemischten Immobilien inklusive Schulen, Wohnungen oder Studentenappartements lockt, gibt es Chancen.

Seit 2008 schon baut Lidl in England immer mal wieder auch Wohnungen, rund 300 sind so mittlerweile entstanden. Doch nun gewinnt die Entwicklung deutlich an Fahrt. Mehr als 3000 neue Wohnungen sollen in den kommenden Jahren entstehen, auch Hotels und Büros sind geplant.“ (Handelsblatt 30.07.2018) So weit das Handelsblatt.

Die zweite Zeitungsmeldung, die ich überaus interessant finde, stammt aus der Süddeutschen. Auf Grund ihres provokativen Charakters schaffte es die Nachricht in alle Medien weltweit. „Dieser Tage hat Queen Elisabeth II. Post aus München bekommen. Benedikt Hartl, 32, Architekt und Architekturodozent, hat ihr in dem Schreiben seine Pläne für den Buckingham Palace erläutert, mit denen er bei einem Ideenwettbewerb über bezahlbaren Wohnraum in London einen Anerkennungspreis gewonnen hat. Hartl fragte an, ob es möglich sei, das Architekturmodell im Buckingham Palace auszustellen. Der Palast ist da vier Stockwerke höher als im Original - und hat auch ein paar Bewohner mehr. (...) "Bezahlbarer Wohnraum ist eines der wichtigsten sozialen Probleme in den Großstädten unserer Zeit", schreibt Hartl in seiner Projektbeschreibung. Das Vereinigte Königreich befinde sich mitten in einer Immobilienkrise, besonders zu spüren in London. Selbst Menschen mit einem guten Einkommen würden sich dort die steigenden Immobilienpreise bald nicht mehr leisten können. "Es gibt nur wenige, die mit ihrem Zuhause zufrieden sind. Eine ist die Queen", schreibt Hartl. 775 Zimmer und 78 Bäder gibt es im Buckingham Palace. Queen Elisabeth II. und ihr Mann leben dort - damit ist die Bevölkerungsdichte dort nicht vergleichbar mit dem Rest von London - daher: Das Königshaus "wartet auf seine Umnutzung zu Sozialwohnungen“. (...) Am Ende soll ein "Affordable Palace" entstehen, ein Ort, um Menschen zu treffen, gemeinsam zu kochen und mit der königlichen Familie Tee zu trinken.“ (Süddeutsche 25.01.2019) Zitat Ende.

Mit meinem letzten Beispiel kehren wir zurück nach Deutschland. Der Bericht ist ebenfalls aus der Süddeutschen. Er ist überschrieben mit dem Titel „Wie Leben sein könnte“. Es geht dabei um das integrative Bauprojekt am ehemaligen Blumengroßmarkt in Kreuzberg, es wurde in einem so genannten Konzeptverfahren vergeben. Zitat: „Was dabei herauskam, wenn alle mitreden dürfen? Eines der faszinierendsten Häuser seit Langem. Es liefert den Beweis, dass es eben doch geht: So zu bauen, wie es unserer Gesellschaft heute würdig ist. Mit so vielen Grundrissen wie Parteien. Mit der Verschränkung von Wohnen und Arbeiten. Mit Gewerbe und Ateliers im Erdgeschoss, damit das Haus so öffentlich ist wie der Ort, wo es steht. Mit großen und kleinen Wohnungen, die sich kombinieren lassen, damit unsere unsteten Biografien darin Platz finden. Mit Gemeinschaftsflächen, die sich an den schönsten Orten des Hauses befinden. Mit Raum für soziale Träger, für Mieter mit weniger Geld, aber vielen Ideen, und für Eigentümer, deren Interesse nicht an der eigenen Wohnungstür aufhört. Es ist ein Haus wie ein Sitzriese, je näher man ihm kommt, desto mehr sieht man, wie viel in ihm steckt. Es ist: "ein Haus wie ein Stück Stadt", sagt Susanne Heiß, Architektin im Berliner Büro ifau. (...) lange Zeit war der Verkauf öffentlicher Grundstücke so simpel wie fatal. Wer am meisten zahlte, bekam den Boden, so als handelte es sich dabei bloß um eine Ware wie jede andere. Langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass bei einem solchen Höchstpreisverfahren nur entstehen kann, was die höchste Rendite verspricht. (...) Beim Konzeptverfahren dagegen bekommt derjenige das Grundstück, der für den Ort das beste Konzept entwickelt. Das ist zeitaufwendiger, mühsamer für die Behörden und auf den ersten Blick weniger lukrativ. Doch wer Neubauviertel haben will, die nicht aus dem Hochglanzportfolio eines Investors stammen, sondern maßgeschneidert für Menschen und Standort werden, hat keine Wahl. Der Profitgedanke hat viel zu lange Stadtplanung betrieben, jetzt ist die Gesellschaft dran.“ Zitat Ende.

Sie merken, unser Thema heute hat Feuer. Und so haben wir Referierende eingeladen, die auch Feuer haben. Beginnen werden wir mit einer anthropologischen und kulturhistorischen Grundlegung durch Herrn **Prof. Dr. Wolfgang Kaschuba**. Er ist Ethnologe und Kulturwissenschaftler, Abteilungsleiter im Institut für Migrationsforschung (BiM) der Humboldt-Universität zu Berlin und Vorstandsmitglied der Deutschen Unesco-Kommission. Von 1992 bis 2015 war er Professor für Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er ist Mitglied in vielen Gremien, so zum Beispiel im Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte. Die jüngste Publikation, die er herausgebracht hat, hat Berlinbezug und hat den Titel: „Tempelhof. Das Feld. Die Stadt als Aktionsraum.“ Lieber Herr Prof. Dr. Kaschuba, jetzt ist Ihr Aktionsraum die Friedrichstadtkirche, wir freuen uns sehr auf Ihren Vortrag!

Prof. Dr.-Ing. Natascha Meuser

Als nächstes habe ich das Vergnügen, unsere nächste Referentin mit Feuer vorzustellen: Frau Prof. Dr. Natascha Meuser. Sie lehrt an der Hochschule Anhalt Innenraumplanung, sie arbeitet aber auch als Architektin und Verlegerin in Berlin. Sie hat über Architektur im Zoo promoviert und wir hatten darüber schon großartige Gespräche, weil es nämlich auch ein hoch philosophisches und theologisches Thema ist. Denn wie wir Zoos bauen, bestimmt auch unser Verhältnis zur gesamten Schöpfung. Aber auch zu anderen Inhalten hat sie zahlreich publiziert, so im Bereich Darstellungs-methodik und Zeichenlehre für Architekten, sowie bauhistorische Forschungen. Ganz frisch erschienen ist ihre neueste Veröffentlichung: „Krippen, Kitas und Kindergärten. Ein Konstruktions- und Design-Handbuch.“ Sie sehen, Ihr Wirkungsfeld ist riesig. Wir haben uns schon häufiger um sie bemüht und heute hat es endlich geklappt, dass sie im Theologischen Labor ist. Liebe Natascha, das Rednerinnen-Pult gehört Dir!

Prof. Dr. Christian Polke

Prof. Dr. Christian Polke und ich haben uns an der theologischen Fakultät in Hamburg kennen gelernt. Er hat dort in der Systematischen Theologie gearbeitet und ich in der Praktischen Theologie. Ich denke gerne an unsere damaligen Gespräche zurück, obwohl er manchmal viel zu schnell denkt. Er hat in Heidelberg promoviert, seine postgraduate Zeit hat er an Lehrstätten in Uppsala, Göteborg und Jerusalem verbracht. Seit 2016 ist er Professor für Systematische Theologie am Lehrstuhl für Ethik an der Universität Göttingen. Er ist Mitherausgeber der „Zeitschrift für Evangelische Ethik“ und Mitglied in der Schleiermacher-Gesellschaft - ansonsten hätten wir ihn heute auch nicht eingeladen. Er hat jüngst Bücher herausgegeben mit illustren Titeln wie „Blasphemie. Negation des Göttlichen und Lust am Frevel“. Ich habe jetzt Lust auf Deinen theologischen Blick, lieber Christi-an, schön, dass Du hier bist!

Prof. Dr. Roland Berbig

Lieber Herr Prof. Dr. Roland Berbig, wenn man Ihren Namen bei google eintippt, dann erscheint nach dem Eintippen ihres Vornamens der Vor-schlag „Roland Kaiser“. Den hätten wir für heute Abend sicherlich auch einladen können, aber wir hielten Sie für deutlich passender. Sie sind Professor für Deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin und wir beide sind Mitglieder derselben evangelischen Kirchengemeinde, nämlich der im schönen Friedrichshagen. Dort durfte ich an einem sehr eindrücklichen Abend über den Lyriker Johannes Bobrowski teilnehmen, den Sie gestaltet haben. So lag es nicht ferne, als wir darüber nachdachten, wer uns das Thema „Wohnen in der Literatur“ näher bringen könnte, Sie zu fragen und wir waren im Organisations-team sehr glücklich, als Sie zusagten, und diese Zusage auch aufrecht hielten, obwohl sie einen Fahrradunfall hatten. Lieber Herr Berbig, es ist mir eine große Freude und Ehre, Sie heute Abend hier in unserer Runde begrüßen zu können.

Jürgen Kupke

Musikalisch werden Sie auf dieser literarischen Reise von Jürgen Kupke mit seiner Klarinette begleitet. Jürgen Kupke hat an der Hanns Eisler Hochschule für Musik studiert, er war Soloklarinetist und Saxophonist am Theater der Stadt Brandenburg und im Friedrichstadtpalast. Seit vielen Jahren ist er freiberuflich als Studiomusiker und Theatermusiker tätig. Er spielt unter anderem im Deutschen Theater, im Berliner Ensemble und im Maxim Gorki Theater. Konzertreisen bringen ihn regelmäßig durch ganz Europa, in die USA, nach Kanada, Mexiko, China und Israel. Heute Abend ist er bei uns im Theologischen Labor Berlin, herzlich willkommen, lieber Herr Kupke!

Zum Ablauf des Abends: Herr Prof. Dr. Berbig wird Textpassagen vortragen und immer wieder eine Zäsur setzen. In diesen Zäsuren wird Jürgen Kupke dann seine musikalische Interpretation des jeweils gerade Gehörten frei improvisiert spielen. Ich bin sehr gespannt auf dieses Experiment.